Nr. 191. XXI. Jahrgang. Donnerstag, 17. Juli 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Verbreitungsbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 25 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „

Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14. Dresdner Sportzeitung Seite 15. Vermischtes Seite 7.

Der chinesische Vulkan.

Kampf gegen Juanschikai.

Kenner Ostasiens haben während der chinesischen Revolution des Jahres 1911, die mit der Absetzung der Mandschudynastie und Errichtung der Republik endete, immer wieder darauf hingewiesen, daß der Eckstein der ganzen Bewegung in erster Linie der Jahrtausende alte Gegensatz zwischen dem Süden und Norden des 400-Millionen-Reiches sei. Im Süden hatte ja auch die republikanische Erhebung ihren Ausgang genommen, und dort hatte man wohl gemeint, daß nach einem Siege der Schwerpunkt des unförmlichen Riesenstaates in die besonders dicht bevölkerten und wirtschaftlich rührigen Südgebiete verlegt werden würde. Da aber schob sich Juanschikai, ein zweiter Mirabeau, dazwischen. Es gelang ihm zwar nicht, die Dynastie zu halten, aber dafür sich selbst zum Präsidenten der neuen Republik aufzuschwingen, konnte er doch das große Verdienst für sich buchen, als Vizekönig von Tschili China ein Heer und eine kleine Flotte nach europäischem Muster geschaffen zu haben. Wenn dann auch diese Truppen sich in unaufhörlichen lokalen Meutereien als recht unzuverlässig und durch den Bürgerkrieg demoralisiert zeigten, so gelang es ihm wenigstens, ein Auseinanderfallen des Südens und Nordens zu verhüten und die Ordnung der neuen Verfassung auf parlamentarischem Wege einzuleiten. Vor allem aber setzte er, der einst während des Boxeraufstandes als Europäerfeind galt, die große fremde Anleihe gegen alle chauvinistischen Strömungen durch und gab der jungen Republik damit das finanzielle Rückgrat. Daß er auch sonst seine früheren Gesinnungen abgelegt hat, zeigen seine von uns kürzlich wiedergegebenen herzlichen Aeußerungen über das Verhältnis Chinas zu Deutschland.

Aber in Südchina, dessen Hoffnungen eben durch Juanschikai enttäuscht wurden, das nach wie vor in Peking den Mittelpunkt des Reiches sehen mußte, glomm das revolutionäre Feuer unter der Asche der vernichteten Monarchie weiter. Vor allem mußte der Abfall der Nebenländer, der Mongolei und Tibets, diesem heimlichen Brande neue Nahrung zuführen. Die Parlamentswahlen schienen zwar der Regierung Juanschikais die Mehrheit in der neuen Legislative zu sichern, aber sehr bald kam es zu stürmischen Szenen, namentlich wegen der eigenmächtigen Anleiheverhandlungen der Regierung. Ja, nach einer Meldung aus Peking hat das Repräsentantenhaus jetzt beschlossen, das Kabinett in den Anklagezustand zu versetzen, weil es verfassungswidrig gehandelt habe. Zugleich aber finden im Jangtsetale, an der Grenze zwischen Norden und Süden, blutige Kämpfe zwischen Südchinesen und Regierungstruppen statt, die keinen bloß lokalen Charakter zu haben scheinen und den aufständischen Führern, dem abgesetzten Gouverneur Li-Lin-Tschun und Kwang-Hsing, bisher das Uebergewicht verschafft haben, so daß Juanschikai bereits Verstärkungen hat entsenden müssen. Ja, man meint, daß sein alter Antipode, der radikale Sunyatsen, hinter der ganzen Bewegung stecke und daß „Jungchina", das mit Südchina identisch ist, einen entscheidenden Schlag führen will, daß ein besonderer südchinesischer Staat mit der Hauptstadt Nanking proklamiert werden wird.

Diese gefährliche Lage Chinas will nunmehr Rußland noch dadurch verschärfen, daß es neue Forderungen für die staatsrechtliche Stellung der Mongolei erhebt, wodurch der nördliche Teil (die äußere Mongolei) volle Selbständigkeit erhalten und die Republik nur noch einen Schatten ihrer Oberhoheit in Form der sog. Suzeränität behalten soll. Das chinesische Parlament hat sich in mehreren Geheimsitzungen scharf hiergegen ausgesprochen. Aber bei der eigenen inneren Uneinigkeit wird das wohl wenig nützen. Auch Japan wird übrigens in Peking beschuldigt, im trüben zu fischen; japanische Offiziere sollen bei den Südtruppen bemerkt worden sein. Man wird in Deutschland so auf folgenschwere Veränderungen im fernen Osten immerhin gefaßt sein und den weiteren Verlauf aufmerksam beobachten müssen, zumal von interessierter Seite hartnäckig versucht wird, Deutschland in einen unmittelbaren Gegensatz zu Rußland zu bringen, nachdem dies bisher im nahen Orient nicht recht geglückt ist.

*

Das Anwachsen der Revolution

erfährt eine grelle Kennzeichnung in den Berichten der heutigen Londoner Morgenblätter, über die uns unsre dortige Redaktion mitteilt:

London, 16. Juli. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Nach den letzten aus Peking eingetroffenen Nachrichten scheint die Revolution schnell an Boden zu gewinnen. Bis jetzt konnte die Zentralregierung nur 13 000 Mann nach dem Aufstandsgebiet entsenden, während die Revolutionäre bereits 20 000 Mann an Ort und Stelle haben. In den bisherigen Kämpfen sind

die Regierungstruppen ständig unterlegen

und mußten der Ueberzahl weichen. Die Lage ist gefährlich, weil, wie sich herausstellt, Sunyatsen und Chum-Hufum doch hinter der Bewegung stehen. Beide arbeiten auf die Proklamierung einer starken Konföderation des Südens hin. Der „Daily Telegraph" meldet, daß die beiden Männer, die als Gegner von Juanschikai bekannt sind, sich nach Canton begeben, wo sie die Staatenkonföderation gründen wollen. Gerade in diesem für den Bestand und für die Einigkeit Chinas gefährlichen Augenblick hat es Rußland für gut befunden, an die Zentralregierung in Peking ein Ultimatum wegen der Mongolei zu richten, und die Regierung aufgefordert, zu einer bestimmten Zeit sich für die Unabhängigkeit der Mongolei zu entscheiden. Das kommt natürlich den Revolutionären sehr gelegen. In gewissen Londoner Kreisen hält man die Revolution für

ein Werk Rußlands,

da dieses seine Ziele nur verfolgen kann, wenn die Einigkeit Chinas gestört wird. Allerdings ist es sehr fraglich, ob ein Mann wie Sunyatsen sich von Rußland leiten lassen wird. Der „Daily Telegraph" erklärt den Schritt Rußlands mit der Tatsache, daß sich Deutschland seit einiger Zeit in China sehr rührig zeige.

Diese letzte Unterstellung ist natürlich als durchaus tendenziös aufzufassen. Die innere Lage Chinas, nicht Deutschland, das an dem Zankapfel der Mongolei keine näheren Interessen hat, ist der Schlüssel des jetzigen russischen Vorgehens, und dieses nur ein Glied in der Kette der asiatischen Pläne Rußlands, eine zweite Riesendependance zu gründen, die von Armenien über Nordpersien sich nach dem Stillen Ozean erstrecken soll.

Bulgariens Demütigung unter Rußlands Willen.

Griechenlands übertriebene Forderungen. — Ministerzusammenkunft in Nisch.

Entgegen geäußerten Zweifeln wird heute aus Petersburg und Sofia bestätigt, daß Bulgarien sich tatsächlich ganz dem von Rußland aufgestellten Friedensprogramm fügen und auch gegen eine Abrüstung nichts einwenden will. Uns wird berichtet:

Sofia, 16. Juli. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die Regierung hat die von Rußland vorgeschlagenen Bedingungen zur Aufteilung Mazedoniens angenommen und erklärt sich auch mit der Landabtretung an Rumänien einverstanden, unter der Bedingung, daß die rumänischen Truppen die bisher erreichten Punkte nicht mehr überschreiten. Es heißt, daß die rumänischen Truppen auf dem Wege gegen Varna sind und alle Verkehrsmittel, die bis an das Schwarze Meer führen, zerstört haben.

Es fragt sich nun, wie sich die Gegner Bulgariens zu der neuen Lage stellen. Während Serbien, nach einem Artikel seines Regierungsorgans nicht auf den dauernden Besitz aller den Bulgaren abgenommenen Gebiete bestehen will, erhebt Griechenland sehr hohe Ansprüche, und fordert alle besetzten Landstücke und sogar eine Kriegsentschädigung für sich. Dieser Gegensatz ist um so auffallender, als beide Staaten über das Kriegsziel zuvor einen förmlichen Vertrag abgeschlossen haben sollen.

Die Ungewißheit über Rumäniens Absichten

dauert noch fort. In Wien und Petersburg glaubt man allerdings, daß sich die Monarchie König Karols, der dem Thronfolger jetzt ins Hauptquartier gefolgt ist, mit der Bewilligung ihrer ursprünglichen Forderungen sich zufrieden geben wird. Das ergibt sich aus folgender Meldung, die zugleich eine Ministerbegegnung in Nisch verzeichnet:

Petersburg, 16. Juli. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die russische Regierung hat in Sofia wissen lassen, daß Pasitsch und Venizelos in Nisch zusammentreffen werden und daß Pasitsch erklärt habe, er werde die Anwesenheit eines bulgarischen Sondergesandten, mit dem man über die Bedingungen des Waffenstillstandes sprechen könne, mit Genugtuung begrüßen. Pasitsch erklärte ferner, daß Serbien nichts dagegen habe, wenn die rumänische Regierung einen Sondergesandten nach Nisch entsende. Obgleich 80 000 rumänische Soldaten die Linie Turtukaia—Baltschik überschritten haben und bereits in das Gebiet von Rustschuk-Varna eingedrungen sind, wird nachdrücklich erklärt, daß Rumänien keine andern Forderungen als die des Grenzgebietes Turtukaia—Baltschik stellen werde. Die russische Diplomatie hofft noch immer, daß Rumänien den Bulgaren diplomatische Unterstützung gegen die übertriebenen Forderungen Griechenlands leihen wird. Die Ansprüche Griechenlands werden hier für unzulässig erklärt, besonders die von Griechenland verlangte Kriegsentschädigung und die Errichtung von Kapitulationen in Thrazien.

Oesterreichs Vertrauen auf Rumänien.

Nicht minder rechnet man in Wien darauf, daß Rumänien maßvoll bleiben werde; unsre dortige Redaktion teilt nämlich mit:

id. **Wien**, 16. Juli. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Wie die „Militärische Rundschau" meldet, sind starke rumänische Kräfte im Raume von Calafat — Corabia — Turnu — Magurelt in Versammlung begriffen. Bei Rahova sind rumänische Truppen bereits auf das südliche Donauufer übergegangen. Nach einem Bericht des rumänischen Kriegsministeriums werde ein Teil des Kriegsbrückenmaterials nach Oltenitza eingeschifft. Im Zusammenhang mit dieser Meldung wird an hiesigen unterrichteten Stellen erklärt, daß das Vorgehen Rumäniens und der bevorstehende Einmarsch von drei Armeekorps in das westliche Bulgarien keineswegs überraschend sei. Man erklärt, daß

Rumänien streng programmgemäß vorgehe,

da es von Anfang an nicht nur militärische, sondern auch politische Zwecke im Auge hatte. Die militärischen Ziele sind die Besetzung des Gebietes Turtukaia—Baltschik. Was die politischen Ziele Rumäniens anbetrifft, so wünscht Rumänien, daß es seiner Stellung und Bedeutung entsprechend bei der Aufteilung auf dem Balkan in entsprechender Weise mitzuwirken habe. Rumänien scheint also die Absicht zu haben, den Vormarsch so lange fortzusetzen, bis es zwischen Serbien und Bulgarien zu einem Waffenstillstand gekommen sein wird. — Graf Berchtold ist gestern abend nach Ischl abgereist und wird heute vormittag elf Uhr vom Kaiser Franz Joseph in Audienz empfangen werden. Die Audienz gilt der Berichterstattung über die auswärtige Lage.

Maßgebende rumänische Kreise betonen gleichfalls, daß die Ansprüche ihrer Regierung sich nicht erhöht hätten, und eine ähnliche Auffassung wird vom Reuterbureau von maßgebender Seite mitgeteilt, das zugleich einen Anschluß Rumäniens an den Balkanbund als wahrscheinlich bezeichnet. Wie in Bukarest selbst verlautet, wird die rumänische Regierung das Verlangen an die Großmächte stellen, nunmehr an den in Fluß geratenen Friedensverhandlungen zwischen Bulgarien und seinen ehemaligen Verbündeten teilzunehmen, um

Vom Niedergang des Pariser Theaters.

Von unserm ☞-Mitarbeiter.

Paris, im Juli.

Octave Mirbeau stellt die Behauptung auf, daß sich die französische Provinz von dem Verlangen, in Paris die oberste Sanktion ihres Schaffens zu erreichen, befreit habe. Es gibt heute einen „Parisianismus" und einen „Regionalismus"; das sind zwei voneinander scharf getrennte Kunstbestrebungen, deren tiefgreifender Unterschied darin liegt: was die Provinz hervorbringt, ist bodenständig, gallisch im wirklichen Sinne des Wortes, also ohne den Beigeschmack, ohne die gewissen Zutaten, deren man bedarf, wenn ein Produkt exportfähig sein soll. Die Provinz kümmert sich nicht um das „cachet", schert sich den Teufel um die internationale Ergiebigkeit ihrer künstlerischen Arbeit. Ganz anders ist es um die Pariser Erzeugnisse bestellt, wenigstens um diejenigen, für die ein Theaterdirektor, ein Kunsthändler, ein Impresario oder ein Verleger Geld, viel Geld riskiert. Da gilt als oberster Grundsatz: Berücksichtigung der Mode, aparte Anwendung aller durch die jüngsten Erfolge gewonnenen Mätzchen, Beimischung von unscheinbaren, aber wichtigen Banalitäten, die mosaikartig ein Bildchen des allerneuesten Boulevardgeistes ergeben. Es ist eine im Geschäftsbetrieb des Pariser Theaters bekannte Tatsache, daß ein Bühnenschriftsteller, der mit Budapest, Wien, Berlin, London und New-York arbeitet — und dieser Handel trägt ihm mehr ein als seine gesamten Pariser Aufführungsserien —, mindestens acht Monate des Jahres am Seinestrand leben und Boulevardluft atmen muß.

Die Sucht nach Internationalisierung des Pariser Theaters und nach einer jeweilig sich ändernden Anpassung an die dominierende Modeformel sind an dem Niedergang schuld, der sich jetzt, am Ende eines verzweifelt schlechten Spieljahres, unwiderruflich feststellen läßt. Außer der Comédie Française und dem Odéon, die von Zeit zu Zeit ein Nichts einschieben müssen, um werdende Dramatiker damit aufzumuntern, haben zehn Theater, die mit Tagesspesen von 5000 bis 12 000 Franken arbeiten, rund 45 Novitäten zur Aufführung gebracht. Vermindert man diese Zahl um 10 — damit sind die Stücke gemeint, für deren Aufführung entweder der Autor oder eine Schauspielerin bezahlt —, so bleibt eine Auswahl von ungefähr zweitausend Stücken, die den Direktoren jährlich zur Lektüre übergeben werden. Ein wirklich ehrlicher Erfolg wurde überhaupt keinem der aufgeführten Werke zuteil, mit dem „Geschäft" konnten aber drei Theater zufrieden sein: die Variétés („Der grüne Frack" von Caillavet und Flers), Vaudeville („Die Eroberung von Berg-op-Zoom"), Palais Royal („Die Präsidentin"). Schon dieses Resultat einer achtmonatigen Premierenschlacht zeugt dafür, wie wenig das Pariser Theater mit der französischen Literatur zu tun hat. Keine Modesache, platter Revuewitz. Auf andre Dinge sind auch die Direktoren nicht mehr eingerichtet. Man sucht, ähnlich den Folies Bergères oder der Olympia, eine Aktualität beim Kragen zu erwischen und ihr irgendeine dramatisierte Form zu geben. Gewinnt man für diesen Einfall einen Autor, der beliebt, eine Schauspielerin, die umschwärmt ist und über einen starken Rückhalt — sagen wir einen begeisterungsfähigen Aktionär — verfügt, dann läßt sich das Glück versuchen. Ein Goldregen für die Pariser Zeitungen, wo Sonne und Regen am Theaterhimmel je nach den geleisteten Tributen erzeugt werden, eine vertrauliche Abmachung mit dem einflußreichen, nach Dichterlorbeeren strebenden Kritiker — und das Rennen ist gewonnen. Daß die Pariser Theaterkritik trotz ihrer bedeutenden Namen nicht den geringsten Einfluß auf die Ergiebigkeit einer Novität besitzt, das wissen die Theaterleute sehr gut; sie halten aber noch gerne an alten Traditionen fest, schneiden dem Rezensenten die Cour, laden ihn ein, ein Stück zu schreiben, und führen es sogar auf, wenn ein bestelltes Werk, auf dessen Lieferung sie häufig warten müssen, noch nicht fertig ist. Macht ein Kritiker wirklich einmal eine Kraftanstrengung, um ein mit allen Publizitätskünsten aufgepumptes Nichts zu zerdrücken, so setzt ihm der Direktor in den Theaternachrichten eine schön geschriebene Kritik entgegen, in der das Unrecht wieder gutgemacht wird. Ja, eine schlechte Kritik gilt dem geschickten Pariser Theatermann geradezu für eine Bombenreklame. Wozu gibt es denn Duelle, wo drei Pistolenschüsse ohne Resultat gewechselt werden können? Und zu welchem Zweck ist denn der Freund der in dem verunglimpften Stück spielenden Mademoiselle X da? Ist es nicht seine Pflicht, für den Erfolg etwas zu tun, den Rezensenten zu ohrfeigen? Kurz, eine elende Kritik ist tausendmal mehr wert als die Lobhudelei und das zutunliche Schmeicheln der Masse.

Nur still hinträumende Dichter leben noch in dem Wahn, daß ein Pariser Theaterdirektor von heute eingesendete Stücke liest und den weißen Raben zu entdecken bemüht ist. Wenn das geschehen würde, so gäbe es in der nächsten Generalversammlung einen wahren Skandal. Ein Theater ist doch keine Einrichtung, wo um nichts und wieder nichts irgendein Unbekannter zu Ruhm und vielleicht zu Geld gelangen kann, ohne im Verlustfalle ein Scherflein zu übernehmen! Wenn ein Pariser Bühnenschriftsteller ein paar Jahre damit vertrödelt hat, seine Werke in Schubladen verstauben zu lassen, dann entschließt er sich, nach reiflicher Erkenntnis seiner Danaidenarbeit, die Rolle eines Mitarbeiters zu übernehmen. Ein besseres Mittel gibt es nicht. Bei der Massenerzeugung, die den „verlangten" Bühnenschriftstellern auferlegt ist, wird der stille Mitarbeiter eine unabweisliche Notwendigkeit. Drei, vier Leute schaffen an einem Stück mit, das ein bekannter Autor zeichnet; wer jedoch in den Tantiemevertrag, der bei der Autorengesellschaft hinterlegt ist, Einblick nimmt, der liest, daß der offizielle Verfasser an einer prozentualen Aufteilung unter mehrere Unbekannte teilnimmt. Fällt einem Vaudevillisten eines Tages ein ernstes Sujet in den Schoß, so trägt er es seinem Kollegen vom dramatischen Fache hinüber; der verfertigt ein Stück, zeichnet es und teilt den Gewinn mit dem Lieferanten des Einfalls.

Ist die Saison über ihre erste Hälfte hinaus, so rüstet sich der Direktor mit neuen Kontrakten aus. Er muß Zwistigkeiten eines erfolgreichen Autors mit dem konkurrierenden Theater dazu benutzen, um die „Attraktion" für sich einzufangen; meistens bringt ihm dieser Autor auch gleich eine kontraktbrüchige Modeschauspielerin mit, die erst ausgelöst werden muß, natürlich auf Kosten des sensationslüsternen Direktors. Je größer die Summe ist, desto kräftiger die Reklame. Jedes Jahr bringt solche Turniere vor dem Zivilgericht. Alles liegt eben dem „Star" zu Füßen. Im Porte-Saint-Martin-Theater opfert Henri Hertz das Vermögen des jungen Coquelin, um die Comédie Française um ihre besten Kräfte zu bringen. Die Eroberung Lebargys erforderte allein an hunderttausend Franken. Das Theater Fémina setzte sich das gleiche Ziel; es begnügte sich aber mit der Heranziehung jener Kräfte, die über allzu geringe Verwendung im ersten Nationaltheater klagten. Es ist den Damen, die den Sprung von der „Comédie" auf den Boulevard machten, sehr übel ergangen. Solange der Prozeß mit dem Administrator des Staatstheaters, Herrn Claretie, im Gange war, sahen sich die boshaften Pariser den Flüchtling an. Einen Monat nachher war wieder alles beim alten; der Direktor verausgabte eine Riesensumme für den Trick und vermochte nicht die Hälfte davon hereinzubringen. Dieses verwerfliche System beweist auch, wie gering die Sachkenntnisse der Pariser Direktoren sind. Ebensowenig wie ein Autor von Begabung um seines Werkes willen aufgeführt wird, gelangt eine talentierte Schauspielerin auf die Bühne, wenn ihr nicht ein Protektor zur Seite steht. Die beliebteste Darstellerin des Boulevardtheaters, Madeleine Lely, bezieht ein Spielhonorar von tausend Franken. Vor vier Jahren wurde sie, die in Marseille eine Berühmtheit war, dem Direktor des „Gymnase" empfohlen; ohne sie zu sehen, erwiderte der kundige Mann: „Eine Frau, die Lely (das Bett) heißt, kann ich nicht auftreten lassen." Sie kam aber doch nach Paris, erschien in einem Theaterchen, wo sich ein junger, reicher Autor auf eigene Kosten aufführen ließ, und wurde von Henri Bernstein entdeckt. Seither sah sich das Gymnasetheater zu einem kostspieligen Engagement der Schauspielerin genötigt.

Jede Neuheit erhält eine frisch ausgewählte Truppe. Deshalb gehört alles, was man vom Ensemble, glänzendem Zusammenspiel erzählt, ins Reich der Fabel. Die großen Bühnen besitzen, abgesehen von einigen verbrauchten Mimen und „Theaterneusen", die in Gesellschaftsszenen ihre Toiletten sehen lassen, überhaupt kein Schauspielpersonal. Der Autor nimmt in seinem Vertrag die Namen der Darsteller auf, die einzig und allein seinem Werk zum Erfolg verhelfen können. Sache des Direktors ist es, die freien Kräfte zu gewinnen, die gebundenen loszukriegen. In dieses Ensemble drückt der findige Theaterleiter immer zwei bis drei „femmes payantes" — „zahlende Damen" —, die eine Verminderung der Kosten bringen, aber die Geduld des Zuschauers auf eine tolle Probe stellen. Man läßt sich in dieser Hinsicht schon so viel gefallen, daß die Direktoren kaum mehr Angst vor einem Theaterskandal haben. Bloß die Fremden, die keinen Grund haben, mit ihren Erinnerungen an frühere Theaterjahre hinterm Berge zu halten, sagen ihre Meinung brüsk heraus. Mehr als einmal beginnt das Parkett, wo die Pariser meist in der Minderzahl sind, zu murren. Leute aus der Provinz, denen zeitweise ein Pariser Theaterabend das Ziel ihrer Wünsche wird, kehren entrüstet in ihr Städtchen zurück. „Wir Wilde sind doch bessere Menschen." Gerät hingegen eine durch die Anteilscheine ihres Freundes zu Ruhm gelangte Pariserin auf den Einfall, in Bordeaux oder in Marseille zu spielen, so berichten die dortigen Zeitungen von einer jämmerlichen Katzenmusik. Längst ist die blinde Bewunderung der Provinz für alles, was aus Paris

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19130717/1